

Das Christentum

erschlossen und kommentiert
von Hubertus Halbfas



Patmos

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2004 Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2004

Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Bildes von El Greco
(Dominikus Theotokopulos, 1541–1614), Der Erlöser, um 1600.

Foto: Catedral Primada, Toledo (P. Carreira).

Titelabbildung: Kreuz von Cong (Rückseite), Irland, 12. Jh. (Nationalmuseum, Dublin)

Printed in Germany

ISBN 3-491-70377-8

www.patmos.de

Inhalt

Vorwort	12
Jesus von Nazaret	14
Eine andere Verwandtschaft	15
Selig die Bettelarmen	15
Die Hilflosen, Ohnmächtigen und Nichtsnutze	16
Offene Tischgemeinschaft	18
Anfänge	20
Die Jerusalemer Urgemeinde	20
Die Entstehung der christlichen Gemeinde in Antiochia	21
Der Apostelkonvent in Jerusalem beschließt über die Grundsätze der Heidenmission	22
Das palästinische Judenchristentum	25
Der Brand von Rom im Jahre 64	27
Die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung des Tempels	29
Plinius schreibt eine Anfrage an Kaiser Trajan	31
»Wohlgeordnet wie bei den Soldaten«	34
Eine Außensicht des Christentums	36
Rede gegen das Christentum	39
»Was im Leib die Seele ist, das sind in der Welt die Christen« ...	41
»Was ich bin, will ich auch sein!«	42
Zu den wilden Tieren verurteilt.	44
»Oh wie herrlich ist dieser Handel! ... Um Geld erkaufte sich jemand Unvergänglichkeit.«	47
Christenverfolgung unter Kaiser Decius	48
Christenverfolgung unter Kaiser Diocletian	49
Freie Bahn für ein christliches Imperium	50



Albrecht Dürer (1471–1528), Studie zum Gewand Jesu, 1508.



Fisch mit Kreuz, Koptisches Relief, Oberägypten, 4. Jh.



Petrus überreicht Karl dem Großen die Fahne und Papst Leo III. die Stola, Rekonstruiertes Mosaik, Lateranpalast, um 799.



Synagoga und Ecclesia, Miniatur, Frankreich, 14. Jh.

Kirche und Staat

Das Konzil zu Nicäa im Jahr 325 57

Bischof Ambrosius von Mailand spricht dem Kaiser das Richteramt in Glaubenssachen ab 59

Theodosius I. bestimmt, was »katholisch« ist und verbietet das Heidentum 62

Die Konstantinische »Schenkung« 64

Die Kaiserkrönung Karls des Großen am 25. Dezember 800 65

Die päpstliche Monarchie und König Heinrich IV. 69

König Ludwig IX. von Frankreich und das Recht 74

»Wo kommt her solch ein großes Unterscheiden unter den gleichen Christen?« 75

Eidverweigerung aus Gehorsam gegenüber der Forderung Jesu .. 77

Religionsfreiheit und Toleranz 78

»Die Größe der Untertanen ist die wahre Grundlage der königlichen Größe« 79

Aus dem politischen Testament Friedrichs des Großen 82

Napoleon und Papst Pius VII. 83

»Wenn alle Christen sind, ist eben damit das Christentum nicht da« 86

Der Kulturkampf in Deutschland 88

Das Wächteramt der Kirche und ihr Verhalten im »Dritten Reich« 91

Widerstand gegen den NS-Staat 96

Russische Kirche und Sowjetunion 100

Juden

Der Prozeß Jesu 104

Die Enterbung Israels 106

Die Verfolgung Israels 107

Der Synagogenbrand von Kallinikon 108

Theologische Judenhetze 110

Der erste Massenmord 112

Beschuldigungen: Ritualmord und Hostienfrevl 114

Die Ausweisung der Juden aus Spanien 118

Martin Luther und die Juden 120

Moses Mendelssohn und die Emanzipation der Juden 122

Christlicher Antisemitismus 124

Heinrich Heine 125

Die Kirchen und die nationalsozialistische Judenverfolgung 127

Judentum und Christentum nach 1945 134

Das Judentum begegnet zum ersten Mal wieder dem Christentum 136

Krieg

140

Schwerter zu Pflugscharen	141
Das »Kriegsheer der Frömmigkeit«	143
Vom Heiligen Frieden zum Heiligen Krieg	145
Die Eroberung Jerusalems	150
Das Feindbild des Bernhard von Clairvaux	152
Krieg der Konfessionen	156
Der Pazifismus der Täufer	159
Kriegspredigten.	163
Kriegsdienstverweigerung	166
Gewaltloser Widerstand	169



Fenstermalerei der Abteikirche St. Denis.

Klöster

172

Antonius Abbas, Stern der Wüste, Vater der Mönche	173
Pachomius	176
Simeon Stylites – der Säulensteher	178
Das frühe Mönchtum im Abendland	180
Die irischen Mönche	182
Die Zeit Benedikts	185
Karlmann und die Ordensregel	190
Armut, ein Übel – Armut, eine dem Evangelium entsprechende Lebensweise	192
Franz von Assisi.	194
Ignatius von Loyola und die Jesuiten	198
Das neue Kloster: Die Straßen der Stadt	201
»Die Frau und nicht das Gebet führte Gott in mein Zimmer«	205
Heute im Kloster	210



Albrecht Dürer (1471–1528), Handstudie zum Bild »Der zwölfjährige Jesus unter den Schriftgelehrten«, 1506.

Mission

216

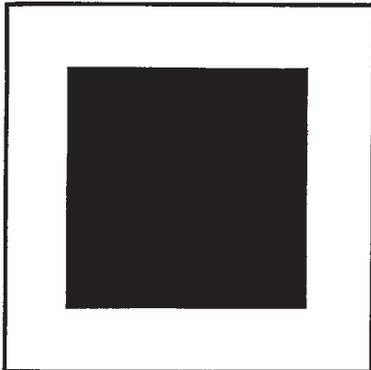
Paulus und die griechische Inkulturation des Christentums	217
Kaiser Julians Rückwende zum Hellenismus	220
Martin von Tours »kämpft« gegen das Heidentum.	224
Die Taufe Chlodwigs führt zur Christianisierung Europas	226
Papst Gregor empfiehlt, die »gewohnten Orte« beizubehalten	229
Bonifatius	231
Alkuin mahnt friedliche Missionsmethoden an	232
Ansgar, Missionar des Nordens	233
Erster Blick in die islamische Welt: Besuch beim Kalifen	236
Erkundung in der Mongolei	240
Ramon Lull	242
Las Casas und der Kampf um die Menschenrechte der Indianer	245
Die Mission des Francisco de Xavier in Japan	256
Erste Versuche einer chinesischen Inkulturation des Christentums	259
David Livingstone in Afrika	268
Albert Schweitzer: Helfen statt bekehren	271



Predigt für die Indios, Bilderchronik des Felipe Guamán Poma de Ayala, um 1615.



Ernst Barlach (1870–1938), *Der barmherzige Samariter*, 1919.



Kasimir Malewitsch (1878–1935), *Schwarzes Quadrat*, um 1913.

Der Nächste

274

Das Beispiel vom barmherzigen Samariter	274
Die Armenfürsorge in der Gemeinde	276
Bischöfliche Sozialfürsorge nach der Konstantinischen Wende	277
Ambrosius rechtfertigt das Einschmelzen von Kirchengefäßen zum Loskauf von Gefangenen	278
Martin und der Bettler	280
Das Hospital	281
Die Armen im Mittelalter	288
Mißernten und Hunger	290
Das Bettlerwesen	290
Armenmystik	292
Sozialer Umbruch und Armenpolitik in der Neuzeit	295
Gefängnisse für die Armen	296
Leibeigenschaft und Sklavenschicksal	301
Die soziale Frage	309
»Nach den Arbeitern wird nicht gefragt«	311
Martin Luther King und der Busstreik von Montgomery	313
Die Welt, der die Kirche dienen muß	316

Gott

318

Der Gott Jesu	318
Der eine Gott und der Christus bei Paulus	320
<i>Metapher und metaphorische Sprache</i>	320
Der Gott der Weltvernunft des Justin von Rom	322
<i>Symbol und symbolische Sprache.</i>	323
Die trinitarische Frage	324
<i>Sprache und Wahrheit.</i>	325
Der Gottesbeweis des Anselm von Canterbury	328
»Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem gedachten Gott«	329
»Gott ist nicht Licht, nicht Geist, nicht was man Gottheit heißt«	334
Vom subversiven Unglauben bis zum Manifest des Abbé Meslier	335
Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei	339
Die Botschaft vom toten Menschen, daß Gott tot sei	341
Der Gott der Erzieher	343
In der Welt leben, als ob es Gott nicht gäbe	347
»Deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum Letzten verteidigen«	349
»Nicht weil er nicht will, weil er nicht kann, greift Gott nicht ein«	354
<i>Glaube</i>	354
Stets tätig, als ob sie glaubte	356

Ketzer

358

Ketzerverdammungen im Neuen Testament	358
»Von allen Seiten verwunden wollen wir die Bestie«	360
Unterschiedliche Fragen und Entwürfe heben die Einheit nicht auf	362
»Nehmt weg, allerheiligster Kaiser, den Schmuck der Tempel«	364
Das erste Bluturteil	366
Verketzerung aus Eifersucht	368
Die Armen Christi	372
Der Albigenserkreuzzug	374
Die Inquisition	376
Die Hinrichtung des Jan Hus	378
Luther und Calvin	380
Galilei oder Das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube	381
<i>Mythos</i>	382
»Wer treibt denn die Obrigkeit zu den Hexenprozessen?«	386
»Gestern noch rechthgläubig, war ich heute ein des Bannes würdiger Ketzer«	390
Die Exkommunikation des Grafen Leo Tolstoi	392
Der Antimodernisten-Eid	393



Die Verbrennung des Jan Hus, Miniatur aus der Chronik Ulrichs von Richenthal, 15. Jh.

Kirche

396

Nichts ohne den Bischof	398
Die apostolische Sukzession	400
Der römische Primat	400
»Es gibt da immer nur Streit und Herrschaft!«	403
Ein Bischof mit dogmatischen Vorbehalten	404
Heide und Bischof	405
Priesterbildung	406
Klerikerhäschen und Teufelswild. Der Zölibat	409
Unionsgespräche	413
Reformatorische Kirchenverfassungen	416
Die sich fremd gewordene Christenheit	418
Täuferische Gemeinschaft: Die Hutterer	422
Am ersten das Reich Gottes	425
»Wir sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen«	428



Fächergewölbe in der Kathedrale von Canterbury.



Die Taufe, Darstellung von Giotto di Bondone (1267–1337).



Albrecht Dürer (1471–1528), Eva, 1504.

Kult

430

Der frühe christliche Gottesdienst	430
Das ekstatische Herrenmahl in Korinth	434
Sonntägliche Eucharistie um 160 n. Chr.	437
Das eucharistische Opfer	438
Der Abendmahlsstreit um Berengar von Tours	440
<i>Sakramente</i>	440
Das Dogma der Transsubstantiation	443
Die reformatorische Abendmahlskontroverse	445
Die Konfirmation	448
Katholische Meßerinnerungen	449
Gemeinschaft des Brotbrechens	452
Das gemeinsame Mahl als die symbolische Gestalt des Leibes Christi	454

Frauen

456

Frauen in der Jesus-Bewegung	457
Die Frau in den frühen christlichen Gemeinden	458
Petrus und Maria Magdalena als Symbolfiguren im Streit zwischen Männern und Frauen	462
Thekla, eine Apostolin	463
Der Mönch und die junge Frau	468
Hildegard von Bingen	471
Katharina von Siena	474
Christine de Pizan: Die Stadt der Frauen	477
Der Prozeß Jeanne d'Arc	479
Der Hexenhammer	482
»Vom ehelichen Stand«	485
Der Abt und die gelehrte Frau	488
Mädchenbildung im Hause des Kanzlers Thomas More	493
Verhör einer Kindsmörderin	497
Die Erklärung der Frauenrechte	500
»Denken Sie sich, unser Friedrich Schiller wäre als kleine Friederike auf die Welt gekommen.«	502
Auszug und Erdenfahrt der Madonnen	506
Die Verkümmernng des Mannes	511

Volksreligion 514

Das Martyrium des Polykarp 515
 Legende 516
Das Grab des Heiligen 517
Die Welt der Wunder 519
Die Verehrung der Reliquien 522
Die Wallfahrt 525
 Bilder 526
Des Teufels Herberge wird abgerissen 527
Unterschiedliche Landschaften 532
Das Ende der Volkskirche 535
Wenn alle christlich sind, ist keiner christlich 537
Warum ich Christ bin 539



Rettung eines Kindes aus einem tiefen Brunnen, Holzschnitt, um 1520.

Lehre 540

Vom ersten katechetischen Unterricht 541
Cassiodor, ein Retter der antiken Literatur 544
 Dogma 544
Klosterbildung 546
Scholastische Theologie 548
Enea Silvio bittet, ihm in Prag eine Bibel zu kaufen 551
»Zurück zu den Quellen!« 552
Die deutsche Bibel 554
Spinoza und Richard Simon lesen die Bibel historisch-kritisch . 556
Lessing und die Wolfenbütteler Fragmente 557
Der Religionsunterricht 559
Wer war Jesus? – Wer ist der Christus? 566



Vorlesung an einer Universität, Miniatur, 14. Jh.

Ausblick 568

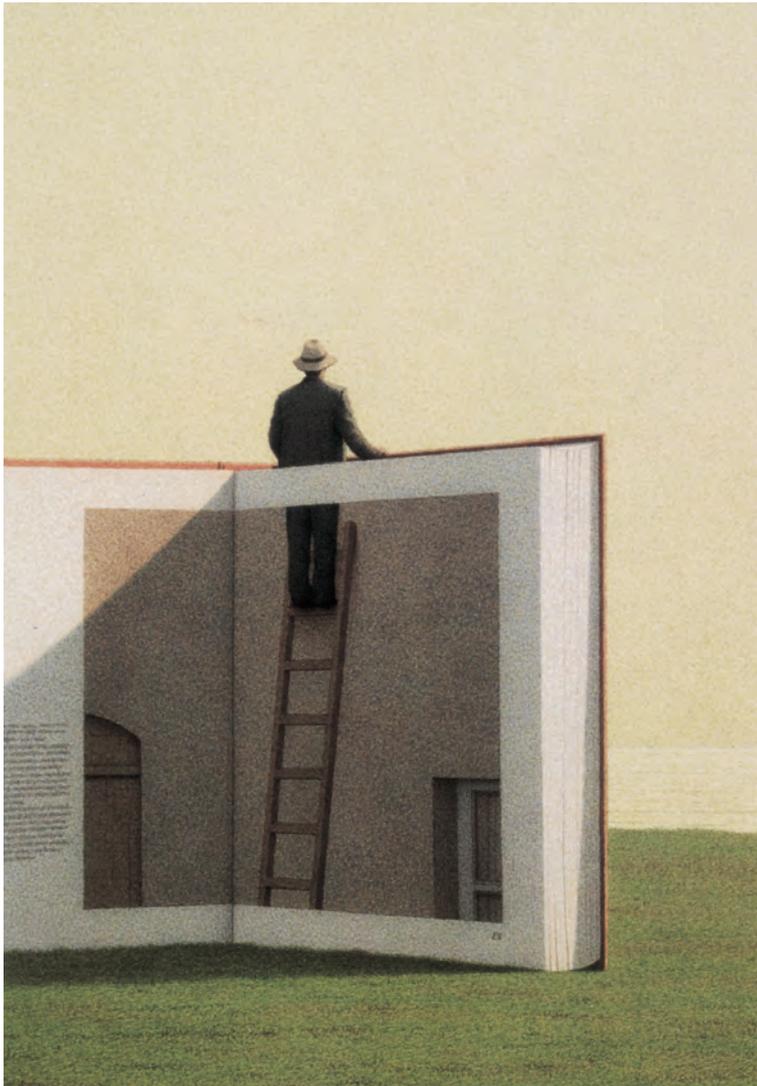
Traditionsabbruch 568
Paradigmenwechsel 571
Wohin geht das Christentum? 573

Vorwort

Bei den meisten zeitgenössischen Historikern besteht kein Zweifel, daß die Kultur Europas im wesentlichen christliche Wurzeln hat. Man verweist auf das soziale Verantwortungsbewußtsein, die Freisetzung von Naturwissenschaft und Technik, das geschichtliche Denken, die Überzeugung von der Einheit des Menschengeschlechts und die Grundlegung der Menschenrechte. Bei genauerem Zusehen zeigt sich, daß der christliche Kernbereich biblisch-jüdisch unterbaut ist und daß die Entfaltung des Christentums ohne erhebliche Anleihen bei der griechischen Philosophie nicht möglich war. Im »Christentum« verbinden sich Jüdisches, Christliches und Heidnisches in komplizierten, historisch variablen und immer auch konfliktreichen Mischungen. Die Werte der europäischen Aufklärung – Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit – haben ebenfalls jüdisch-christliche Wurzeln. Es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit das Christentum seine Macht über dieses Erbe nach dessen Integration in die westliche Zivilisation verloren hat und ob es noch Gestaltungskraft in einer Welt post-moderner wissenschaftlich-technischer Herausforderungen aufbringt.

Wenn vom »Christentum« die Rede ist, geht es meistens um die in christliche Konfessionskirchen gesplante Christenheit: was sie miteinander verbindet und worin die Substanz der christlichen Kultur des Abendlandes liegen könnte.

Gerade wegen dieser Zersplitterung des christlichen Spektrums ist der summarische Zugriff in der Rede vom »Christentum« immer wichtiger geworden, doch läßt sich damit keine dogmatische Einheit herstellen. Die Vielzahl der Christentümer gestattet in diesem Buch keine Identifikation mit einer einzelnen Konfession. Darum wechseln die Perspektiven; sie sind mal von innen angeknüpft, mal von außen auf das Geschehen gerichtet. Neben Zeugnissen



Quint Buchholz (geb. 1957), *Ohne Titel*.

aus orthodox-kirchlichem Selbstverständnis kommen andere aus gegensätzlichen, sich nicht minder christlich verstehenden Positionen.

Der Rückblick auf den Weg des Christentums erlaubt kein ungebrochenes Selbstbewußtsein, denn manches Geschehen weckt Irritation, Scham und Zorn. Zweifellos können Christen wie Nichtchristen für viele christliche Impulse dankbar sein, aber auch dafür, daß anderes zu Ende ist. Wenn wir – mit Johan Huizinga – hier unter Geschichte »die geistige Form« verstehen, »in der eine Kultur sich Rechenschaft gibt über ihre Vergangenheit«, so verlangt

dies, einer Praxis zu widersprechen, welche die eigenen Märtyrer und Heiligen feiert, aber den Opfern der Christentumsgeschichte keinen Platz in den Kalendern der Erinnerung einräumt. Zwar gehen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wenn Christen sie verübten, nicht unbesehen zu Lasten des Christentums. Auch darf man erwägen, ob die Grausamkeiten und Mordserien des 20. Jahrhunderts nicht monströser waren als jene des Mittelalters. Doch fragt sich, ob sie in ihrer Art möglich geworden wären, wenn der Umgang mit geschichtlicher Schuld über Jahrhunderte hin einer anderen kirchlichen wie staatlichen Kultur unterstanden hätte. Viele Völker entlasten ihr Gedächtnis von den dunklen Seiten der eigenen Geschichte. Aber ein Gedächtnis, das Verantwortlichkeit und bewußte Haftung bejaht, sucht andere Wege. Was bliebe von einem intakten Gewissen, wenn das beständige Erinnern erlösche?

So versammelt dieses Buch authentische Stimmen christlicher Geschichte aus allen Zeiten und unterschiedlichen Richtungen. Über dreihundert Zeugnisse aus zwanzig Jahrhunderten – Akten, Protokolle, Berichte, Briefe, autobiographische Reflexionen, Legenden, Visionen – entwerfen ein detailreiches Bild historischer Prozesse. Jedes Dokument erfährt eine Kommentierung, die es in seinen Kontext einordnet und zugleich dessen Hintergrund erhellt. Zwölf Längsschnitte setzen immer wieder neu an und öffnen den Blick für latente Prägungen, Richtungen und Probleme. Es geht um Schlüsselbereiche, in denen Grundlagen, Lehren und Leistungen ebenso wie Versäumnisse und Irrwege des Christentums zur Sprache kommen. Die Randspalten fügen Stimmen hinzu, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden. Über vierhundert Abbildungen vermitteln zusätzliche Informationen, als Zeitzeugnisse oder als kritische Rückblicke.

Es ist aber nicht geschichtliches Denken allein, das dieses Buch prägt, sondern zugleich ein Bewußtsein, das der heutigen Situation des Christentums Rechnung trägt – und über Historie und Buch hinausschauen läßt. Aus diesem Grunde werden theologische Erkenntnisprozesse einbezogen sowie Positionen religiöser Existenz, die in geschichtlichen Darstellungen sonst nicht begegnen. Insgesamt bilden die hier vernetzten Materialien ein Beziehungsgefüge, das im Bedenken der Vergangenheit die heutige Situation erfassen hilft. Vor allem verfolgt der abschließende »Ausblick« dieses Ziel.

Das Christentum ist die einzige Religion, die im Zusammenhang mit der Ausweitung der westlichen Zivilisation weltweite Verbreitung gefunden hat. Es hat sich in diesem Prozeß – als erste Religion – den Herausforderungen eines aufklärenden kritischen Denkens stellen müssen. Das geschah vorwiegend auf wissenschaftlicher Ebene; deren Vermittlung ist in Kirchenleitungen und Gemeinden heute noch mit erheblichen Vorbehalten und Ängsten verbunden. Sollte jedoch einmal in der Breite des christlichen Volkes das erreichte kritische Bewußtsein bei gleichzeitig mystischer Frömmigkeit zusammenfinden, könnte dies dem Christentum die notwendige kulturelle Sprachfähigkeit zurückgeben und es zugleich befähigen, sich im Weltgespräch der Kulturen und Religionen vermittelnd zu bewähren.

Hubertus Halbfas

Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will – über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.

Johann Wolfgang von Goethe

Wir nehmen unsere heutige Erkenntnissituation, als ob sie die natürliche und wesentliche wäre. Wir müssen unsere Erkenntnissituation als Ergebnis einer Geschichte sehen, die voll Schuld ist und Bekehrung fordert. Wir müssen die Situation ändern, indem wir ihre Voraussetzungen aufarbeiten. Die Bekehrung, welche das erste Wort Christi (Mt 4,17) fordert, bezieht sich nicht nur auf unsere Sitten, sondern auch auf das Erkennen. Die christliche Kritik der Erkenntnis ist nicht nur theoretischer, sondern auch praktischer Art, sie fordert den Umbau der Grundlagen.

Romano Guardini

Atheisten sind keine Heiden. Wie alle anderen sind auch sie Erben einer Revolution der Denkungsart, die um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Christus gleichzeitig in Indien und China, im Vorderen Orient und in Griechenland stattgefunden hat. Die Weisheitslehren und Weltreligionen, die in jener »Achszeit« (wie sich Jaspers ausdrückt) entstanden sind, waren ein unerhörter kognitiver Schub, von dem wir bis heute zehren. Empirisch muß man feststellen, daß sich diese spirituellen Quellen nicht einmal im säkularisierten Europa ganz erschöpft haben. Es ist auch keineswegs ausgemacht, daß moderne Gesellschaften aus den säkularen Quellen von Literatur, Kunst und Philosophie allein ausreichende Kräfte zur Erneuerung ihres aufklärten normativen Selbstverständnisses ziehen können. Unsere postsäkularen Gesellschaften gehen aus guten Gründen mit den religiösen Quellen ihrer Inspiration schonend um; bei uns sind das in erster Linie christliche Quellen.

Jürgen Habermas

Jesus von Nazaret

Die geschichtliche Gestalt Jesu zu finden, über die sich seit seinem Tode unendliche Interpretationen geschichtet haben, haben viele Forscher als aussichtslos eingeschätzt. Die Evangelien stammen nicht von Augenzeugen. Sie sagen nur – über zwei, drei Generationen hinweg –, was seinen Hörern in Erinnerung blieb. Natürlich sind sie darin vom Niveau der ersten Generation abhängig. Die späteren Tradenten unterlagen neuen Verstehensweisen und Interessen. Zusätzlich hat der Redaktor, der diese Überlieferungen schließlich in eine Schrift eigener Zielsetzung aufnahm, sie nochmals veränderten Vorstellungen unterworfen.



Unbekannter Künstler, Titelblatt der Schrift »Tugendpfad zur Nachahmung Christi« des belgischen Jesuiten Johann David (1545–1613).

Eines ist so sicher wie das Amen in der Kirche: Jesus war ein Jude, seine Religion war die jüdische, er glaubte in jüdischer Weise an Gott. Eine Christologie darf unter allen Umständen nicht an der jüdischen Religion vorbeigehen. Jesu Konzept von Gott muß sich in sie einfügen, andernfalls paßt Jesus nicht in sie hinein.

H. M. Kuitert

Darum sind alle Evangelien wenigstens dreifach belichtet. Die Auseinandersetzungen der ersten Jahrzehnte und die Intentionen ihrer Redaktion überlagern die ursprüngliche Schicht. Die späteren Übermalungen lassen die historische Kontur Jesu nur schwach durchscheinen.

Dennoch ist es unverzichtbar, mit stets sich verbessernden Methoden, den jesuanischen Anfang zu erforschen. Auch wenn dieser Anfang im Gang der Geschichte durch Kirchenstrukturen und Dogmen immer stärker übermalt wurde, wird auf Zukunft hin eine elementare historische Klärung überlebenswichtig für das Christentum. Gewiß läßt sich der geschichtliche Jesus nicht ein für allemal beschreiben, weil jede Auslegung unabschließbar ist und die Quellen auch unterschiedliche Christusbilder entwerfen. Dennoch wird angesichts des umfassenden Traditionsbruchs, den alle Religionen und insbesondere das Christentum heute erfahren, die Suche nach dem Fundament immer wichtiger, um von dort her das eigene Selbstverständnis zu klären.

Die Evangelien sind also kein Anfang, sondern bereits das Ergebnis einer stürmischen

und sich vielfach verändernden Entwicklung. Zeitlich vorauf gingen ihnen die Redequelle Q und der Grundbestand des 1945 im ägyptischen Sand gefundenen Thomasevangeliums. Diese Texte vermitteln eine Fassung der Jesusworte, wie sie unter seinen jüdischen Anhängern im galiläisch-südsyrischen Raum umliefen und von Wandermissionaren vertreten wurden, die ebenso wie Jesus in radikaler Armut durchs Land zogen. Ihr Ziel war keine Gemeindegründung nach der Art des Paulus in der griechischen Welt, sondern die Ansage des »Reiches Gottes« innerhalb des Judentums. Der unorganisierte Charakter ihrer Tätigkeiten ist noch erkennbar: Männer und Frauen suchten durchweg zu zweit einzelne Häuser auf, heilten die Kranken und verkündeten eine Gottesherrschaft radikaler Gleichheit. Die Texte dieser Traditionsschicht sind – bei kritischem Vergleich – so weit transparent, daß sie das ursprüngliche Reden und Tun Jesu noch erahnen lassen. Sofern Jesu Programm überhaupt in heutiges Verständnis übersetzt werden kann, mutet es sehr fremd an.

Eine andere Verwandtschaft

In der orientalischen und mediterranen Welt ist die Familie eine geschlossene Welt; deren allgemein anerkannte Herrschaft, Macht und Gültigkeit stellt Jesus in Frage:

Wer nicht seinen Vater und seine Mutter hassen kann, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht seine Brüder und Schwestern hassen und sein Kreuz nicht tragen kann wie ich, der ist meiner nicht wert.«

Thomasevangelium 55

Jesu Mutter und seine Brüder wollten zu ihm. Sie blieben vor dem Haus stehen und schickten jemanden hinein, ihn zu rufen. Er saß drinnen im Kreise vieler Zuhörer, und man sagte ihm: »Deine Mutter und deine Geschwister sind da, sie stehen draußen und wollen zu dir.« Doch er erwiderte: »Wer ist denn das, meine Mutter und meine Geschwister?« Er blickte um sich auf die, welche um ihn herumsaßen, und sagte: »Das ist meine Mutter, das sind meine Geschwister. Denn jeder, der den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter.«

Markus 3,31-35

Als Jesus so redete, rief eine Frau aus dem Volk: »Selig ist die Frau, deren Leib dich getragen hat und an deren Brust du gesogen hast.« Jesus erwiderte: »Ja, selig sind die, die Gottes Wort hören und halten.«

Redequelle Q, bei Lukas 11,27f.

Ihr sollt nicht denken, ich sei ein Friedensapostel. Nein, ich bringe Ärger und Streit. Ab jetzt wird sich eine fünfköpfige Familie so zerstreiten, daß drei gegen zwei stehen und zwei gegen drei. Der Vater wird sich mit dem Sohn zerstreiten, die Mutter mit der Tochter und die Schwiegermutter mit der Schwiegertochter.«

Redequelle Q, bei Lukas 12,51-53; Matthäus 10,34-36

Die beiden ersten Aussagen bestreiten geradewegs den Exklusivanspruch der Familie und stellen ihr eine offene Gesellschaft gegenüber für alle, die dazu gehören wollen. Im dritten Zitat wird abgestritten, daß eine Frau über einen berühmten Sohn Bedeutung gewinnt. Jesus verneint dies zugunsten einer Seligkeit, die jeder gewinnen kann, ohne daß Geschlecht und Familienstand eine Rolle spielen. Die letzte Aussage klärt schließlich die Zielrichtung der familienkritischen Urteile Jesu: Es sind die Machtverhältnisse der levantinischen Familie, die den Sohn, die Tochter und Schwiegertochter der Autorität der Eltern, zumal des Vaters unterstellen. Die Familie bildet die Gesellschaft in ihren Hierarchien und Zwängen ab. Ihr gegenüber proklamiert Jesus eine offene Gesellschaft, die niemanden ausgrenzt.

Selig die Bettelarmen

Unter den zentralen Aussagen Jesu über die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Überzeugungen gibt es eine, die schon bald in ihrer Provokation abgeschwächt und verharmlost wurde. Die folgenden vier Fassungen dieses Logions spiegeln diese Entwicklung:

Selig sind die Armen. Denn euch gehört die Herrschaft Gottes.

Thomasevangelium 54

Selig ihr Armen, denn euch gehört die Herrschaft Gottes.

Redequelle Q, bei Lukas 6,20

Jesus war von seiner Geburt und Erziehung her vielfach festgelegt, und nicht in jeder Hinsicht hat er diese Festlegung überwunden. Er entstammte der unteren Mittelschicht, war weder Handwerker noch Proletarier, weder Priester noch Fachtheologe, weder Asket noch Mönch. Er hatte eine intensive Unterrichtszeit in der Synagogenschule hinter sich. Die dort vermittelte Tradition der »Weisheit« in seinem Volk Israel prägte für immer seine Sprache. Er war selber Lehrer geworden, ohne Legitimation durch eine etablierte Autorität.

In dieser Begrenztheit muß Jesus, seine Sprache nicht jedem möglichen Vergleich standhalten. Er muß nicht alle anderen großen religiösen Persönlichkeiten übertrumpfen können. Die Sprache Jesu ist an Worten und an poetischer Schönheit nicht gerade reich. Der Struktur nach ist seine Botschaft, verglichen etwa mit der des Buddha, nicht eine überragende denkerische Leistung.

Einen »Schatten« könnte man darin sehen, daß Jesus völlig auf die Gegenwart fixiert, der Zukunft gegenüber extrem sorglos war. Ginge es nach Jesus, dürften weder Sparkassen noch Versicherungen noch Lebensmitteldepots existieren. Konkrete Programme für Kranke, Diskriminierte oder Lohnabhängige waren nicht Jesu Sache. Er war weder Revolutionär noch Sozialreformer. Ein weiteres Manko besteht vielleicht darin, daß die Schöpfung als Natur, die Welt der Tiere und Pflanzen, nicht Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit war. Er verhielt sich zu ihr nicht in »kosmischer Sympathie« wie der Buddha, er war auch kein Vegetarier. Solche »Ausfälle« zeigen, daß Jesus ebenfalls seine Grenzen hatte. Sie machen nur deutlich, wie menschlich die Menschlichkeit Jesu war.

Herbert Vorgrimler

Eine jüdische Sicht

Jesus war ein großer und unvergleichlicher Lehrer der Moral ... (Aber) als Lehrer der Moral ist Jesus lediglich einer unter vielen, einer der Rabbinen des Judentums, ganz und gar in der Entwicklungslinie der rabbinischen Tradition ...

Jesus stand – auf der nächsten Ebene – in der Linie der Propheten Israels ... in der Nachfolge von Amos, Hosea, Jesaja und Jeremia. Seine Angriffe auf die Verderbnisse und Abgötterei seiner Zeit, sein Ruf zur Umkehr, seine Verheißung göttlicher Gnade für die, »die zerschlagenen und demütigen Geistes sind«, seine Verkündigung der herannahenden neuen Zeit als Gericht und Erfüllung folgt mit voller Absicht dem Muster der großen Propheten. Auch hier gilt: Als Prophet ... ist Jesus nicht mehr als einer unter vielen ...

Wenn ein Jude im Rahmen der Vorstellung eines göttlichen Heilsplans zu verstehen sucht, was sich ereignet hat, kann er Christus als den sehen, in dem Gott war und ist, indem er für die Erlösung der Völker eintritt. Durch Christus wird eine neue Bundesgemeinschaft geschaffen – die Kirche, der »Leib Christi«. Durch Christus wird Israels Heilsgeschichte zur Heilsgeschichte der zu Christen bekehrten Heiden, die damit faktisch Israeliten werden. »Durch Jesus Christus«, formuliert H. Richard Niebuhr, »erkennen Christen, woher sie auch stammen, die Hebräer als ihre Väter an ... Alles, was diesem fremdartigen, wandernden Gottesvolk geschah, wird Teil ihrer eigenen Vergangenheit.«

Christlicher Glaube definiert und bringt also einen neuen Bund hervor, der jedoch nicht in dem Sinne neu ist, daß er den alten ersetzt, sondern daß er den alten erweitert und ausdehnt ...

Will Herberg

Duane Hanson (geb. 1925), Bowery Derelicts (Obdachlose in New York), 1969/70.

Selig die Armen dem Geiste (nach), denn ihrer ist das Reich Gottes.

Redequelle Q, bei Matthäus 5,3

Aus allen Menschen auf der Welt hat Gott die Armen auserwählt. Sie sind reich im Glauben, und für sie ist Gottes Königreich bestimmt, das er denen versprochen hat, die ihn lieben.

Jakobusbrief 2,5

In den beiden ersten Worten sind die real Armen gemeint, wobei unklar bleibt, ob Jesus »ihr Armen« oder »wir Arme« dachte. Das griechische Wort *ptóchos* zielt nicht auf bescheidene Verhältnisse, sondern auf Elend und Bettelarmut. Aber warum soll diese Gruppe »selig« gepriesen werden? Finden sich unter Bettlern doch nicht nur liebe Menschen, sondern auch Taugenichtse und Halunken. Es kann also nicht der moralische Charakter der Gebeutelten gemeint sein, sondern die soziale Ungerechtigkeit, welche die Armen zu Boden drückt. Während die Reichen an der ausbeutenden Situation immer irgendwie teilhaben, bleiben die Armen davon frei. – Mit wachsendem Abstand zur Jesuszeit wird das Logion aus seiner konkreten sozialen Beziehung gelöst und »geistlich« verallgemeinert, so daß nun selbst der Reiche »vor Gott« arm genannt werden darf. – Nach Jakobus schließlich werden die Armen mit einem Versprechen auf zukünftigen Ausgleich besänftigt.



Die Hilflosen, Ohnmächtigen und Nichtsnutze

Auch die Kinder werden des Gottes Reiches vergewissert. Die Überlieferung des Textes dürfte den ursprünglichen Anlaß, dem sich die Stellungnahme Jesu verdankt, kaum festgehalten haben, wohl aber die überraschende Aussage, daß ausgerechnet den Kindern das Reich Gottes offen stehe:

Die Leute wollten Kinder zu Jesus bringen, damit er ihnen die Hände auflegte. Die Jünger aber hinderten sie daran. Als Jesus das sah, wurde er ungehalten und sagte: »Laßt die Kinder doch zu mir kommen! Hindert sie nicht daran! Denn wer so ist wie sie, für den werden die Verheißungen von Gottes Herrschaft erfüllt. Amen, ich sage euch: Wer sich Gottes Herrschaft nicht anvertraut wie ein Kind, der wird ihre Segnungen nicht genießen.« Und er umarmte die Kinder, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

Markus 10,13-16

In der alten Welt galten Kinder nicht viel. Dies mag ein Brief illustrieren, der in Ägypten gefunden wurde und auf den 23. des Monats Payni im 29. Jahr des Caesars Augustus datiert ist (in unserem Kalender der 18. Juni des Jahres 1 v. Chr.):

Hilarion sendet seiner Schwester [hier: Gattin] Alis viele Grüße, desgleichen an Frau Berous und an Apollonarion. Wisse, daß wir noch in Alexandria sind. Macht euch keine Sorgen, wenn sie alle zurückkommen, und ich in Alexandria bleibe. Ich bitte dich dringend, dich um das Kind zu kümmern, und sollte ich meinen Lohn erhalten, werde ich ihn dir schicken. Wenn du mit einem Sohn schwanger gehen solltest, wenn das Kind ein Knabe ist, laß es sein, ist es aber ein Mädchen, wirf es fort. Du hast zu Aphrodisias gesagt: »Vergiß mich nicht.« Wie kann ich dich vergessen? Ich bitte dich deshalb, Dir keine Sorgen zu machen.

Hilarion war nach Alexandria gegangen, um dort Arbeit zu finden. Er hatte seine Frau Alis schwanger zurückgelassen, die das zweite Kind erwartete. Durch den Boten Aphrodisias bat Alis um ein Lebenszeichen. Hilarion schärft seiner Frau die Sorge um den vorhandenen Sohn ein, wollte aber von der Sorge für eine Tochter frei bleiben. Mit der lapidaren Anweisung: »... ist es aber ein Mädchen, wirf es fort« wird drastisch unterstrichen, daß ein Kind in dieser Welt ein Nichts ist; man kann es beliebig aussetzen oder sterben lassen.

In der Passage bei Markus darf der Kernsatz, der das Kind für die Haltung gegenüber der Gottes Herrschaft herausstellt, als authentische Jesus-Überlieferung gelten. In der Gemeinde könnte darüber gestritten worden sein, wie mit Kindern umzugehen sei: ob man alle Kinder anzunehmen und zu schätzen habe, oder ob sie nicht doch ein Nichts seien. Selbst die Rahmenerzählung (10,13.14a.; 16) macht dann klar, daß die Gottesherrschaft ins Reich der Hilflosen, der Ohnmächtigen und Nichtsnutze führt.



Otto Dix (1891–1969), Arbeiterjunge, 1920.

Gesegnet, dreimal gesegnet und gepriesen die liberale, ja: die »liberale Theologie« und ihre kritische Bibelwissenschaft! Darum, daß sie Jesus befreit – geradezu »bloß-gestellt«, den versandeten, verschliffen Mund der Quelle freigelegt und ihn auf engen, historisch gerade noch erschürfbaren Grund und Boden gebracht hat – und siehe da: Er steht wieder auf, geht einher, erscheint, kommt, kommt!

Fridolin Stier

Offene Tischgemeinschaft

Während Johannes der Täufer, in dessen Jüngerschaft sich Jesus anfangs befand, ein Asket war, der »von Heuschrecken und wildem Honig« lebte, wird Jesus ein »Fresser und Säufer« genannt. Was vermittelte den Leuten diese Perspektive? Ein Blick in die Evangelientradition zeigt, daß Jesus mit unterschiedlichsten Menschen immer wieder am Tisch zusammengekommen ist. Ein Gleichnis, das in abweichenden Fassungen bei Matthäus 22,1-13 und Lukas 14,15-24 überliefert ist, erlaubt – hier nach dem Thomasevangelium – einen charakteristischen Einblick in das Programm Jesu:

Nichts ist so sicher ... wie die Unsicherheit über das, was oder wer Jesus wirklich war: es gibt immer nur Interpretationen, Assimilierungen, Mythisierungen, Projektionen, auch massive »wissenschaftliche« »Vergewaltigungen« von diesem Jesus, der als das, was er »historisch« war, völlig unerreichbar bleibt. ...

In den sogenannten Quellen haben wir es – um es noch deutlicher auszudrücken – mit »Dichtungen« zu tun ... Wenn der unbekannte Jesus für die Adressaten der »Spruchüberlieferung«, für die Gemeinden des »Markus«, »Matthäus«, »Lukas«, des Paulus, des Hebräerbriefes, des vierten, des »Johannes«-Evangelisten »aufgebaut« wird, entsteht die gleiche Distanz zu dem – niemals exakt oder auch nur annähernd exakt faßbaren – »historischen« Jesus, wie wenn der ebenfalls, wenn auch nicht in demselben Maße unbekannte Sokrates von Xenophon, Platon, Aristophanes oder wem immer »verstanden« und dem jeweils besonderen Fassungs-, Vorstellungs- und Begriffsvermögen der jeweiligen Hörer oder Leser eingestaltet erscheint.

Die Lawinentalde im Tal läßt nichts Sicheres darüber erschließen, was einst am Gipfel die Katastrophe auslöste – der falsche Tritt eines Touristen, Bergsteigers, Skifahrers, ein rastender Vogel, ein zufällig brechendes Steinchen oder einfach ein Wechsel der Temperatur.

Otto Kuss

Jesus sagt: Ein Mensch hatte Gäste (eingeladen). Als er das Mahl bereitet hatte, schickte er seinen Sklaven aus, um die Gäste zu rufen. Der Sklave kam zu dem ersten und sagte zu ihm: »Mein Herr läßt dich zum Essen bitten.« Der antwortete: »Ich habe Geld(forderungen) gegenüber Kaufleuten. Sie kommen heute abend zu einer Schuldnersversammlung zu mir, und ich muß ihnen die Zahlungsbedingungen nennen. Ich bitte deinen Herrn, mich zu entschuldigen.«

Dann kam der Sklave zu dem nächsten und sagte: »Mein Herr läßt dich zum Essen bitten.« Der antwortete: »Ich habe gerade ein Haus gekauft und muß mich einen Tag darum kümmern. Ich werde keine Zeit haben.«

Der Sklave ging zu einem dritten und sagte: »Mein Herr läßt dich zum Essen bitten.« Der aber antwortete: »Mein Freund heiratet, und ich bin für das Festessen zuständig. Ich kann nicht kommen. Ich bitte deinen Herrn, mich zu entschuldigen.«

Als der Sklave nun zu einem vierten kam und sagte: »Mein Herr läßt dich zum Essen bitten«, antwortete dieser: »Ich habe ein Dorf gekauft. Da ich dabei bin, die Abgaben einzufordern, kann ich nicht kommen. Ich bitte, mich zu entschuldigen.«

Da ging der Sklave zu seinem Herrn zurück und sagte: »Alle, die du zum Mahl eingeladen hast, haben sich entschuldigt.« Darauf sagte der Herr: »Geh hinaus auf die Straße und bring alle herbei, die du findest, sie sollen mit mir Mahl halten.« Die Händler und Kaufleute werden nicht an den Ort meines Vaters gelangen.

Thomasevangelium, Logion 64

Der letzte Satz gehört nicht mehr zur Handlung; er wird dem Erzähler in den Mund gelegt und gibt die Deutung einer späteren Zeit wieder.

Lukas und Matthäus heben die Pointe des Gleichnisses so hervor:

»Dann geh sofort auf die Straßen und Plätze der Stadt und bring mir die Armen, die Krüppel, die Blinden und Gelähmten ins Haus.« Als der Sklave wiederkam und sagte: »Herr, dein Befehl ist ausgeführt. Es ist immer noch Platz«, sagte der Herr: »Geh hinaus an die Wege und Zäune und zerre alle in mein Haus, die du finden kannst, damit es voll wird.«

Lukas 14,21b-23



»Geht daher auf die Straßen und Plätze und ladet alle zur Hochzeit ein, die ihr dort findet.« Also gingen seine Sklaven auf die Straßen und Plätze und lasen alle auf, die sie dort fanden, Böse und Gute. So füllte sich der Hochzeitssaal mit Gästen.
Matthäus 22, 9-10

Während bei Lukas allerhand elendiges Volk zusammengeholt wird, sind es bei Matthäus »Böse und Gute«, im Thomasevangelium jedweder. Im Grunde sind sich alle drei Versionen darin einig, daß zu laden sei, wer immer sich auftreiben lasse. So kommt eine kurios bunte Mischung zustande von Männern und Frauen, Sklaven und Freien, Ehrenwerten und Lumpen. Eine solche Tischgesellschaft wäre heute ebenso wie damals ein »sozialer Alptraum«, denn nie ist es den Menschen gleich, in welcher Gesellschaft sie bei Tisch zusammen sitzen. Ein Bettler mag an der Tür mit Almosen beschenkt werden, die abendliche Festtafel bleibt ihm vorenthalten. Was, wo, wie, wann und mit wem die Leute essen, kennzeichnet den Charakter einer Gesellschaft.

Angesichts dieser allgemeinen sozialen Gesetze bei Tisch ist die gleichmachende Ordnung, wie sie Jesus für die Gottes Herrschaft in Anspruch nimmt, eine skandalöse Herausforderung. Und dies um so mehr, als er selbst praktizierte, was sein Gleichnis lehrt: Er lag mit Pharisäern und Zöllnern, Bauern, Fischern und Huren bei Tisch. Deshalb schimpfte man ihn einen Fresser und Säufer, einen Freund von Sündern und Zöllnern. Er weigerte sich, Unterschiede gelten zu lassen. Für Menschen, die ihre Identität nur auf Augenhöhe mit ihresgleichen finden, muß diese Praxis katastrophal sein. »Der radikale Egalitarismus des Gottesreichs, von dem Jesus sprach, ist erschreckender als alles, was wir uns vorgestellt haben, und selbst, wenn wir es nie annehmen können, sollten wir doch nicht versuchen, es wegzuerklären und als etwas anderes, als es ist, auszugeben« (John Dominic Crossan).



Wir wissen, daß die Erinnerung, anstatt genau zu bewahren, meist nur plausibel rekonstruiert. Was gibt uns die Gewähr, daß auch nur ein einziges der angeblichen Worte Jesu zuerst aus seinem Munde gehört wurde?

... Was sich einprägt ist vor allem das überraschende Bild ... Anders als beim Sprichwort, dessen man sich wortwörtlich zu erinnern pflegt, prägt sich vom individuellen Sinnspruch vor allem der innere Zusammenhang ein. So erinnert man sich von den Unbilden »Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß«, die Churchill seinen Landsleuten in jener berühmten Rede zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in Aussicht stellte, später nur des Bluts, des Schweißes und der Tränen (nur der Flüssigkeiten!). Ähnlich verhält es sich mit den Gleichnissen. Bei diesen handelt es sich um kurze Geschichten, von denen einem oft nur die Pointe erinnerlich bleibt, aus der man sich dann später bei Bedarf die Geschichte rekonstruiert. Die uns in den Evangelien des Neuen Testaments überlieferten Gleichnisse Jesu sind vermutlich kaum mehr als kurze Inhaltsangaben. Beim ursprünglichen Vortrag dieser Gleichnisse wird Jesus sie wohl mit Einzelheiten weit reicher ausgestattet haben, als wir sie heute lesen, und die Interaktion des Erzählers mit seinen Hörern wird sich zweifellos nachdrücklicher geltend gemacht haben.

John Dominic Crossan

Oft kommt es mir so vor, als sei der Befreier ein Gefangener seiner Kirche, von seinen Gläubigen aus der Welt, aus dem Jetzt und Hier hinausgehimmelt, als habe die Stiftung den Stifter, die Stellvertretung den Vertretenen geschluckt.

Fridolin Stier

Sieger Köder (geb. 1925), Das Mahl mit den Sündern, 1973.

Anfänge

Die Jerusalemer Anfänge

Sie lebten nach der Lehre Jesu ohne bewußte Distanz zum Judentum. In Synagogen und Tempel vollzogen sie weiter den jüdischen Kult. In ihren Häusern feierten sie Mahlgemeinschaft nur mit den Mitgliedern der Jesusbewegung als einen geschlossenen gottesdienstlichen Akt. Wenngleich sich darin bereits das Eigenleben der Jesusgefolgschaft zeigt, verstand diese sich nicht als Abtrennung vom Judentum, vielmehr als ein Ereignis innerhalb von Israel: Der Israel prophetisch angesagte Gottesgeist der Endzeit hatte hier begonnen; hier sollte Israel Ziel und Erfüllung seiner göttlichen Bestimmung finden. Darum bestand in der Gemeinde von früh auf die universale Tendenz, »ganz Israel« zu repräsentieren. Nach den überraschenden Missionserfolgen unter den Heiden bezog sie diesen Universalismus über Israel hinaus auf »alle Völker«.

Eine solche Sicht kann nicht Ausgangspunkt der Gemeindebildung gewesen sein, sondern Resultat des Gemeindebildungsprozesses selbst. Die Schritte, die dorthin führten, sind aus den Quellen nicht rekonstruierbar. Das Bild, das Lukas in seiner Apostelgeschichte zeichnet, ist bereits eine idealisierte Schilderung, die primär Intentionen ihrer eigenen Zeit gegen Ende des 1. Jahrhunderts verfolgt: Die Erinnerung war schon ungenau, pauschalierend und von neuen Fragen, Sichtweisen und Aufgaben überformt.

Der überraschende Tod Jesu anlässlich eines Tempelbesuchs in Jerusalem mag durch das Zusammenwirken von Tempelpolizei und römischer Ordnungsmacht erfolgt sein. Seine Hinrichtung wird sich banal-beiläufig vollzogen haben, wie dies der römischen Praxis gerade in Jerusalem eigen war.

Für jene Frauen und Männer, die sich bis dahin Jesus angeschlossen hatten – unterschiedliche Gruppen von Freunden, Verwandten und Anhängern – begann nun kein neuer Glaube, vielmehr praktizierten sie die von Jesus vermittelte Lebenshaltung weiterhin. Nicht alle Nachfolger hatten infolge der Kreuzigung Jesu ihren »Glauben verloren«. Es wäre naiv zu denken, zu dessen Wiederherstellung hätte es für alle österlicher Erscheinungen bedurft.

Es ist üblich, immer nur von einer »Urgemeinde« in Jerusalem zu sprechen, aus der heraus sich das Christentum entfaltet habe. Richtiger ist, an eine Mehrzahl geographisch verstreuter Gruppierungen zu denken, die sich erst noch zu Gemeinden entwickeln mußten. In diesen Kreisen wurden die lokalen Erinnerungen an Jesus wachgehalten. Zunächst kannten diese Gruppierungen keine institutionellen Regelungen. Man verstand sich innerhalb des Judentums und empfand auch keine Notwendigkeit, sich abzugrenzen und auf lange Dauer einzurichten. Es galt die jüdische Lebensform, man befolgte die Tora, ging zur Synagoge und hatte von sich selbst keine andere Meinung als die, Jude zu sein. Allerdings sah man sich in der Nachfolge des Juden Jesus. Für Außenstehende lag darin kein inakzeptabler Affront, auch nicht, als man begann, die Taufe als Aufnahmeritus in die Jesus-Nachfolge zu praktizieren, denn das zeitgenössische Judentum war vielgestaltig. Ihrerseits sahen sich die Jesus-Leute als die wahren Repräsentanten ihres Volkes, so wie dies Jahrzehnte später noch die judenchristliche Gemeinde des Matthäus tat, die sich im Erbe des wahren Israel verstand.

Die Jerusalemer Urgemeinde

Die Jesus-Bewegung war nicht nur in unterschiedlichen Gruppierungen im palästinischen Raum gestreut, sondern in sich selbst auch keine einheitliche Erscheinung. Als sich in Jerusalem ein Gemeindekern bildete, zeigten sich dort bald Spannungen auf Grund der verschiedenartigen Herkunft der Mitglieder. Neben den Juden einheimischer Abkunft, die alle aramäisch sprachen, gab es Juden aus dem griechischsprachigen Ausland, die neben ihrer anderen Herkunft auch andere Denkweisen, vor allem ein gelockertes Verhältnis zu Kult und Tora mitbrachten. In der Apostelgeschichte des Lukas werden diese zwei Gruppen der Jerusalemer Gemeinde als »Hebräer« und »Hellenisten« bezeichnet. Vermutlich bildeten beide je getrennte Gruppen im Gottesdienst, wogegen sie im Außenbereich, zum Beispiel in der karitativen Arbeit, gemeinsam handelten:

Damals wuchs die Zahl der Jünger stark an. Doch bald fühlten sich die griechisch sprechenden Judenchristen, die sogenannten Hellenisten, gegenüber den aramäisch sprechenden, den sogenannten Hebräern, zurückgesetzt. Sie beklagten sich, die Witwen aus ihrer Gemeinschaft würden bei der täglichen Versorgung übersehen. Da riefen die Zwölf alle Jünger zusammen und erklärten: »Wir können es nicht verantworten, die Predigt zu vernachlässigen, weil wir durch die Versorgung Bedürftiger mit Mahlzeiten zu stark in

Anspruch genommen werden. Sucht aus eurer Mitte sieben Männer aus, die anerkanntermaßen reich an Heiligem Geist und an Weisheit sind. Diese sollen für die Versorgung zuständig sein. Wir selbst wollen uns intensiver dem Gebet und der Verkündigung widmen.« Alle stimmten diesem Vorschlag zu. Die Jünger bestimmten Stephanus, einen Mann voller Glauben und Heiligem Geist, ferner Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und den Proselyten Nikolaus von Antiochien, und stellten sie vor den Aposteln auf, von denen sie dann durch Handauflegung und unter Gebeten eingesetzt wurden.

Apostelgeschichte 6,1-6

Es könnten etwa drei Jahre vergangen sein, in denen sich ein Jüngerkreis Jesu in Jerusalem etablierte und langsam heranwuchs. Gleichzeitig entwickelte sich auch die Teilung in Hebräer und Hellenisten, denn diese Situation ergab sich aus den zeitgenössischen Bedingungen. Die Gruppe der Sieben mit ausschließlich griechischen Namen läßt auf das Leitungsteam der Hellenisten schließen, während die »Apostel« zum »Hebräer«-Flügel gehörten. Sie als »die Zwölf« herauszuheben, dürfte aber eine spätere lukanische Interessenlage spiegeln.

Die Gruppe der Hellenisten verursachte in der Folge einen harten Konflikt in der Synagogengemeinde. Mit ihrer mehr liberalen Grundeinstellung und Relativierung von Kult und Gesetz überzog sie die Toleranzgrenze der Synagogenmehrheit. Die dadurch provozierten jüdischen Amtsträger schlossen diese Gruppe aus und verwiesen sie der Stadt als jüdische Ketzer (Apg 8,1), die aramäisch sprechenden »Hebräer« blieben in ihrer Jesus-Gefolgschaft dagegen unbehelligt. Von Anfang an herrschte demnach in der Jerusalemer Gemeinde keine Einmütigkeit. Während die »Hebräer« ihre Jesus-Gefolgschaft mit der jüdischen Tradition verbinden konnten, knüpften die »Hellenisten« aus eigener Neigung an tora- und kultkritische Momente der Jesus-Überlieferungen an und interpretierten diese so liberal, daß es zu ihrem Ausschluß aus der Synagogengemeinde führte. Der breit erzählte Konflikt um Stephanus (Apg 7-8,3) spiegelt diese kritische Auseinandersetzung.

Die Entstehung der christlichen Gemeinde in Antiochia

Die Vertreibung der »Hellenisten« aus Jerusalem war ein wesentlicher Impuls für die weitere Ausbreitung der Jesus-Bewegung. Die betroffenen Männer und Frauen zogen in andere Städte der hellenistischen Welt und gründeten dort Gemeinden im Sinne ihrer torakritischen Auslegung des jüdischen Glaubens. Sie verursachten überall ähnliche Auseinandersetzungen mit jüdischen Mitbürgern, und ihre Gemeindegründung in der syrischen Großstadt Antiochia wirkte sogar bald auf die »hebräische« Gemeinde in Jerusalem zurück:



Pablo Picasso (1881–1973), Tanz der Freundschaft, 1959.

»Hebräer« und »Hellenisten«

Die Jerusalemer »Urgemeinde« unterlag von Anfang an inneren Spannungen, denn nicht alle Mitglieder, obgleich Juden, hatten dieselbe jüdische Herkunft. Neben den einheimischen Juden aramäischer Sprache gab es die griechischsprachigen Juden aus dem hellenistischen Ausland. Für diese hatten Tempel, Kult und Tora nicht dieselbe Bedeutung wie für die im Mutterland aufgewachsenen Juden. Das brachte unterschiedliche Denkweisen in die Gemeinde. Apg 6,1ff. läßt schließen, daß die Jerusalemer Gemeinde zwei (Teil-)Gemeinschaften bildete, die wegen der Sprachbarriere getrennte Gottesdienste feierten, im karitativen Handeln aber gemeinsam agierten.

Während bei den einheimischen »Hebräern« die Gesetzeskritik Jesu keine innerjüdische Spannung schaffte, waren die »Hellenisten« dafür empfänglicher. Sie entwickelten aus der Jesus-Tradition die Freiheit, mit Kult und Gesetz liberal umgehen zu können, während die »Hebräer« ihren Jesusglauben weiterhin der jüdischen Tradition unterstellten – darin jedoch nur begrenzte Zukunft hatten.

»Ich bin der Überzeugung, daß es im tiefsten kein bloßer Zufall war, daß die christliche Botschaft bei ihrer Gestaltwerdung zuerst in die griechische Welt eintrat und sich hier mit der Frage nach dem Verstehen, nach der Wahrheit verschmolzen hat« (Joseph Kardinal Ratzinger, 2000) ... Damit wurde die Einsicht in den bleibenden Vorsprung der Alten Kirche zum Schutzschild gegen ungefähr alle Neuerung, die sich theologisch in den vergangenen vierzig Jahren angemeldet hat. Sie bedeutet schlicht und einfach: Erst in der Entwicklung von Lehre und Theologie der Alten Kirche kam die Wahrheit des christlichen Glaubens voll ans Licht. Deshalb bleibt diese Lehre der Alten Kirche unabänderlich und für alle späteren Generationen bindend; die Interpretation der Schrift bleibt ihrem Maßstab unterworfen. Es geht, wohlge-merkt, um Gott und Christus, um Kirche und Bischofsamt, um Sakramente und Heil, um den Missionsauftrag, um Engel, Jungfrauengeburt und Teufel, um die Verdammung aller Menschen, die nicht getauft sind sowie um die Tatsache, daß es nur eine wahre Religion, daß es außerhalb der Kirche kein Heil gibt. Diese Lehren sind so anzunehmen, wie sie in der Alten Kirche vor- und ausformuliert worden sind. Es ist diese altkirchliche Bindung, die spätere Interpretationen sofort dem Verdacht aussetzt, da werde nur angepaßt, das Unsichtbare mißachtet, da werde einfach »herunter«-interpretiert. Alle anderen philosophischen Voraussetzungen, die zu Änderungen dieser Lehre führten, können von dieser Voraussetzung her ... nur Abfall von der Wahrheit des Glaubens bedeuten.

Hermann Häring

Selbstgemachter und so schuldhafter Skandal ist es, wenn unter dem Vorwand, die Unabänderlichkeit des Glaubens zu schützen, nur die eigene Gestrigkeit verteidigt wird ... Selbstgemachter und so schuldhafter Skandal ist es auch, wenn unter dem Vorwand, die Ganzheit der Wahrheit zu sichern, Schulmeinungen verewigt werden, die sich einer Zeit als selbstverständlich aufgedrängt haben, aber längst der Revision und der neuen Rückfrage auf die eigentliche Forderung des Ursprünglichen bedürfen.

Joseph Ratzinger, 1969

Einige von ihnen, [die aus Jerusalem vertrieben worden waren] wurden bis nach Phönikien, Zypern oder Antiochien versprengt. Doch sie predigten nur zu Juden. Andere dagegen, die aus Zypern und aus Kyrene nach Antiochien kamen, trugen das Evangelium von Jesus als dem Herrn auch heidnischen Griechen vor. Weil Gottes Kraft ihre Worte begleitete, kamen sehr viele zum Glauben und bekehrten sich.

Als das der Gemeinde zu Jerusalem zu Ohren kam, schickte sie Barnabas nach Antiochien. Er kam, sah das Wirken von Gottes Gnade und freute sich darüber. Er ermunterte alle, bei ihrem Herzentschluß zu bleiben. Barnabas war ein sehr guter Missionar, treu im Glauben und reich beschenkt vom Heiligen Geist. Viele Leute wurden für den Herrn gewonnen.

Danach machte sich Barnabas nach Tarsus auf, um Saul zurückzuholen. Als er ihn gefunden hatte, nahm er ihn mit nach Antiochien. Ein ganzes Jahr lang wirkten beide gemeinsam in der Gemeinde von Antiochien und gaben die Glaubenslehre an sehr viele weiter. In Antiochien wurden Jüngerinnen und Jünger zuerst Christen genannt.

Apostelgeschichte 11,19-26

Offensichtlich hat sich in Antiochien die erste Jesus-Gemeinde außerhalb der jüdischen Synagogengemeinschaft gebildet. Weil sie nicht im jüdischen Kontext auftrat, war eine Verwechslung mit den Synagogen Antiochiens ausgeschlossen, so daß man einen eigenen Namen für diese Leute suchte und die Jesus-Anhänger, die immer vom »Christos«, d.h. dem »Gesalbten«, dem Messias sprachen, hier zum ersten Mal »Christen« nannte.

Dieses in Antiochia etablierte Christentum fühlte sich unabhängig vom Judentum, verlangte weder die Beschneidung noch die Einhaltung jüdischer Ritualgesetze und markierte damit eine universale Öffnung der Jesus-Bewegung für alle Völker, wie sie in einem Judenchristentum palästinischer Prägung niemals möglich geworden wäre. Die weitere Entwicklung des Christentums in der griechisch-römischen Welt verdankt sich dieser Weichenstellung. Sie ist zugleich der Auftakt zur Ausgliederung des Christentums als eigene Religion aus dem Judentum.

Der Apostelkonvent in Jerusalem beschließt über die Grundsätze der Heidenmission

Natürlich war die Entwicklung in Antiochia den »Hebräern« in Jerusalem nicht recht. Die sogenannten »Säulen« der judenchristlichen Gemeinde, ihnen voran der »Herrenbruder« Jakobus, verbanden ihre Jesus-Nachfolge weiterhin mit der jüdischen Lebens- und Ritualordnung. Selbst im 2. und 3. Jahrhundert gab es im Vorderen Orient immer noch christliche Gemeinden, die nach jüdischer Weise ihr Christentum lebten – und darum Paulus, der das Gesetz aufgeben wollte, als »Verräter« ansahen und verwarfen.

Tatsächlich hat Paulus die Konfliktsituation nicht erst geschaffen. Er fand sie vor, wurde durch Barnabas in Antiochia einbezogen und hat seitdem maßgeblich der gesetzesfreien Heidenmission zum Durchbruch verholfen:

Eines Tages kamen Leute aus Judäa nach Antiochien und behaupteten: »Wer nicht die Beschneidung nach mosaischem Gesetz vollzieht, kann nicht gerettet werden.« Paulus und Barnabas widersprachen und gerieten in heftigen Streit mit ihnen. Da beschloß die Gemeinde, daß Paulus und Barna-

bas und noch einige andere aus ihrem Kreis diese Streitfrage durch die Apostel und Ältesten in Jerusalem klären lassen sollten. Mit einem offiziellen Auftrag von der Gemeinde zogen sie durch Phönikien und Samaritanen, wo sie überall in den Gemeinden von der Bekehrung der Heiden berichteten und freudige Zustimmung ernteten, nach Jerusalem. Dort angekommen, wurden sie von der Gemeinde, von den Aposteln und den Ältesten formell empfangen.

Sie berichteten über alles, was Gott gewirkt hatte, während er mit ihnen war. Sogleich erhoben einzelne aus der Richtung der Pharisäer, die Christen geworden waren, die Forderung: »Die Heiden müssen beschnitten werden, und man muß sie lehren, das Gesetz des Mose zu halten.« Daraufhin hielten die Apostel und die Ältesten eine Versammlung ab, um darüber zu beraten. Nach hitzigem Streit erhob sich Petrus und sagte:

»Liebe Brüder! Mich hat Gott zuerst unter euch dazu auserwählt, daß durch meine Predigt die Heiden das Evangelium hören und gläubig werden sollten. Ihnen zuliebe hat Gott, der die Herzen der Menschen genau kennt, ein sichtbares und hörbares Zeichen gegeben, indem er ihnen seinen Heiligen Geist genauso wie uns geschenkt hat. Weil er ihr Herz durch den Glauben rein gemacht hat, sind alle Unterschiede zwischen ihnen und uns verschwunden. Warum fordert ihr also Gott heraus, indem ihr den Heidenchristen das Joch des Gesetzes auferlegen wollt, das weder unsere Väter noch wir tragen konnten? Der Glaube, den wir und sie gemeinsam haben, besteht doch darin, daß wir alle durch die Gnade Jesu Christi gerettet werden.«

Da verstummten alle und lauschten Barnabas und Paulus, die erzählten, welche Wunder und Zeichen Gott durch sie unter den Heiden gewirkt hatte. Als sie ihren Bericht beendet hatten, meldete sich Jakobus, der Herrenbruder, zu Wort und sagte: »Ihr Brüder! Simon Petrus hat dargestellt, wie es angefangen hat, daß Gott sich den Heiden zuwandte, um auch aus ihnen ein Volk unter seinem Namen zu sammeln. Das entspricht den Worten der Propheten, denn in der Schrift heißt es: »Danach werde ich mich ihnen wieder zuwenden und die verfallene Hütte Davids wieder aufbauen. Und dann sollen die anderen anfangen, den Herrn zu suchen, alle Heidenvölker, über denen mein Name ausgerufen ist und die dadurch schon immer mir gehören.« So sagte es Gott, der dies von Ewigkeit her hat verkünden lassen.

Daher bin ich dafür, daß wir denen aus den Heidenvölkern, die sich zu Gott bekehrt haben, keine unnötige Last auferlegen sollten. Doch wir sollten ihnen einen Brief schreiben und ihnen die Vorschriften darlegen, die auch sonst für Fremdlinge galten, die beim Volk Israel wohnten, also: Verzicht auf Götzenopferfleisch, keine Mischehen mit Heiden und kein Verzehr des Fleisches von Tieren, die nicht geschächtet wurden, so daß das Blut vollständig herausfließen konnte, oder von Blut. Denn diese Gebote stehen seit alters im Gesetz des Mose, das in jeder Stadt an jedem Sabbat in den Synagogen vorgelesen wird.« Daraufhin beschlossen die Apostel, die Ältesten und die ganze Gemeinde, zwei Männer aus ihrer Mitte zu bestimmen, die mit Paulus und Barnabas nach Antiochien reisen sollten, und zwar Judas, genannt Bar Sabbas, und Silas, beide führende Persönlichkeiten der Gemeinde.

Sie gaben ihnen einen Brief mit folgendem Inhalt mit: »Von den Aposteln und Ältesten, euren Brüdern, an die heidenchristlichen Brüder und Schwestern in Antiochien, Syrien und Kilikien. Wir senden euch herzliche Grüße! Wir haben vernommen, daß die Bemerkungen einiger unserer Jerusalemer Mitbrüder, zu denen wir sie nicht ermächtigt hatten, bei euch Verwirrung gestiftet haben. Daher sind wir zusammen gekommen und haben geeignete Männer bestimmt, die unsere lieben Brüder Paulus und Barnabas zu euch begleiten sollen: Judas

Einen eigenen Quellenwert besitzt der Actabericht (Apg 15) nicht. Abgesehen von einigen nicht unwichtigen Notizen über die Veranlassung des Konvents, die der Galaterbrief bestätigt, erweist er sich inhaltlich als ein schriftstellerisches Produkt des Lukas, verfaßt in einer Zeit, in der die Kämpfe von einst längst beigelegt waren ...

Hier sind in der Tat die Jerusalemer Ur-apostel und Ältesten die maßgeblichen Autoritäten und Wortführer, wie denn auch in ihrem Namen am Ende das allein in der Apostelgeschichte erwähnte »Aposteldekret« an die Gemeinden von Antiochia, Syrien und Kilikien ausgeht (Apg 15,22ff.). Paulus und Barnabas dagegen figurieren, ohne mit eigenen Reden eingeführt zu werden, lediglich als die, die von den unter den Heiden geschehenen Wundern berichten. Dabei bestätigt ihr Bericht nur – für das lukanische Geschichtsbild sehr bezeichnend –, daß nicht erst durch sie, sondern durch den Jerusalemer Urapostel Petrus der entscheidende Schritt zur Heidenmission getan worden ist. Durch seinen Mund sei nach Gottes Willen längst schon und zuerst das Evangelium den Heiden verkündigt worden ... Schließlich werden Barnabas und Paulus zusammen mit anderen Sendboten genannt, die das besagte »Dekret« den heidenchristlichen Gemeinden zu überbringen haben, im Auftrag der Apostel, aber nicht selbst als Apostel.

Man sieht auch hier wieder, wie sehr die führende Stellung der Jerusalemer Urkirche und ihrer Apostel auf Kosten der Antiochener hervorgehoben wird, was mit dem authentischen Bericht von Gal 2 schlechterdings nicht zur Deckung zu bringen ist. Allerdings läßt auch die Apostelgeschichte daran keinen Zweifel, daß der Anstoß zum Konvent von Antiochia ausging und Paulus und Barnabas keineswegs etwa, wie man behauptet hat, von der ihnen vorgesetzten Instanz der Urapostel gleichsam kirchenbehördlich »zitiert« wurden.

Günther Bornkamm

Die ersten christlichen Gruppen setzten sich mit der Abmachung des Apostelkonzils unter einen inneren Druck, eine eigene Zeichensprache zu entwickeln, die allen religiösen Bedürfnissen gerecht wurde und von allen Mitgliedern, Juden und Nichtjuden, geteilt werden konnte. Die Taufe mußte nun endgültig zum Aufnahmeakt werden, der die Beschneidung ersetzte. Das Abendmahl mußte endgültig zum Integrationsritus werden, der die Opfermähler der Tradition ablöste. Man mußte eine eigene religiöse Zeichensprache, d. h. eine eigene Religion entwickeln.

Was die Ausdrucksformen der Religion angeht, so ist für diese frühe Zeit zu bedenken, daß das Urchristentum im Grunde noch keine ausgearbeitete eigene Grunderzählung hat. Der Glaube an Jesus als Irdischen und Erhöhten bestimmt zwar den neuen Glauben, aber Paulus kann ihn noch entfalten, indem er die mit allen Juden gemeinsamen heiligen Schriften (also das später so genannte Alte Testament) auslegt. Die Überlieferung von Jesus in einer eigenen Erzählung zu sammeln, lag ihm fern.

Gerd Theißen

Entjudaisierung

In der frühen Geschichte der christlichen Kirche wurden die Differenzen zum Judentum bewußt betont; die Kirche wollte ihr Selbstverständnis nicht von der ungeheuren Verpflichtung dem Judentum gegenüber gewinnen, sondern aus dem Gegensatz zum Judentum. Mit dem Aufkommen des Christentums und seiner Ausbreitung in der griechisch-römischen Welt bemächtigten sich Heidenchristen der Bewegung und leiteten einen kontinuierlichen Prozeß der Anpassung an den Geist eben jener Welt ein. Das Ergebnis war eine bewußte oder unbewußte Entjudaisierung des Christentums, die das Denken der Kirche und ihr inneres Leben ebenso beeinflusste wie ihr Verhältnis zur gegenwärtigen und vergangenen Realität Israel, das Vater und Mutter zugleich für die Christenheit ihrem eigentlichen Wesen nach ist.

Abraham Joshua Heschel

und Silas. Barnabas und Paulus haben schon ihr ganzes Leben zur Ehre unseres Herrn Jesus Christus eingesetzt. Unsere Gesandten Judas und Silas werden euch dasselbe auch mündlich ausrichten, was wir euch hier schreiben. Denn der Heilige Geist hat uns beschließen lassen, euch keine weiteren Gebote aufzuerlegen außer denen, die unbedingt nötig sind: Verzicht auf Götzenopferfleisch und Verzehr von Blut, kein Fleisch von Tieren, die nicht geschächtet sind, und keine Mischehen mit Heiden. Wenn ihr dies einhaltet, wird es euch gutgehen. Lebt wohl!«

Dann verabschiedeten sie die Abgesandten. Nachdem diese dann in Antiochien angekommen waren, übergaben sie den Brief der versammelten Gemeinde. Als der Brief vorgelesen wurde, freuten sich alle über die ermutigende Entscheidung.

Apostelgeschichte 15,1-31

Für den torafrommen Juden war und ist die Beschneidung immer noch das Zeichen des Gottesbundes, das »Siegel der Erwählung«, das seit Abraham die Zugehörigkeit zum Gottesvolk ausdrückt. Über deren Notwendigkeit oder auch Läßlichkeit zu *verhandeln*, muß ähnlich indiskutabel erschienen sein, als wollte man heute in den christlichen Kirchen die Taufe zur Disposition stellen. Wegen der Grundsätzlichkeit des Problems wurde der Beschluß gefaßt, eine Delegation mit Paulus und Barnabas an der Spitze nach Jerusalem zu senden, um die Streitfrage dort zu klären. Lukas leistet einem tendenziell hierarchischen Denken bereits Vorschub, indem er die Jerusalemer Apostel und Gemeindeältesten als die maßgeblichen Autoritäten vorstellt und die Beschlüsse der Versammlung vorrangig in ihrem Namen an die Gemeinden richtet. Bezeichnend für diese Linie ist auch, daß nicht die antiochenische Gemeinde, sondern vor ihr bereits der Urapostel Petrus den entscheidenden Schritt zur Heidenmission getan haben soll. Hier betreibt Lukas eine bewußte eigene »Strukturpolitik«. Alle Details machen deutlich, wie stark er die Rolle der Jerusalemer Urapostel und Ältesten gegenüber den Antiochenern herausstellen will.

Dem Galaterbrief des Paulus sind diese Strukturen nicht zu entnehmen. Dort zeigt sein Streit mit Petrus, wie klar Paulus die als falsch erkannte Linie des Petrus bekämpfte, um sich schließlich durchzusetzen: »Deshalb gaben Jakobus, Kephas und Johannes, die als die »Säulen« Ansehen genießen, mir und Barnabas die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft: Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen. Nur sollten wir an ihre Armen denken; und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht« (Gal 2,9f.).

Eine Zustimmung in der Jerusalemer Versammlung war dennoch nicht leicht zu erreichen. Es kam zu einem heftigen Disput mit den christlichen Pharisäern, welche die zum Judentum nicht übergetretenen Heidenchristen als unrein und darum auch nicht als »tischgemeinschaftsfähig« ansahen: »Man muß sie beschneiden und von ihnen fordern, am Gesetz des Mose festzuhalten«.

Trotz der erzielten Übereinkunft ist davon auszugehen, daß die Jerusalemer dem paulinischen Evangelium nicht völlig und in allen Konsequenzen zustimmten. Zunächst blieb für die judenchristlichen Gemeinden und auch für die Predigt unter den Juden die jüdische Tradition in Kraft. Die Antiochener werden weder gewillt noch fähig gewesen sein, mehr zu erzwingen. Sie hatten ihr Ziel erreicht, das Evangelium von jüdischen Beschränkungen zu lösen. Dies galt zunächst für ihr eigenes Missionsfeld. Das Judenchristentum verharrte hingegen bis zur Zerstörung Jerusalems überwiegend in der alten Ordnung, wenn auch das Verständnis von Gesetz, Heilsgeschichte und Gottesvolk prinzipiell bereits durchbrochen war.